

Was ist Gesellschaft?

Christian Thies

Mit welchen Begriffen beschreiben und deuten wir das menschliche Zusammenleben? Zu dieser Frage hat Klaus P. Hansen einen bemerkenswerten und einflussreichen Vorschlag gemacht.

Sein Projekt entstand im Kontext der aufstrebenden Kulturwissenschaften. Als 1989 an der Universität Passau der neue Studiengang »Sprachen-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien«, abgekürzt KuWi für Kulturwirtschaft, gestartet wurde, fehlte eine begriffliche, theoretische und ideenhistorische Fundierung. Hansen erkannte diese Defizite und beseitigte sie mit seiner Schrift »Kultur und Kulturwissenschaft« (1995), die im gesamten deutschen Sprachraum weite Verbreitung fand und inzwischen als moderner Klassiker gelten kann.

Inhaltlich griff Hansen, von Haus aus eigentlich Amerikanist, auf unterschiedliche Disziplinen zurück: Kulturphilosophie, Ethnologie, Soziologie, auch Forschungen zur politischen Kultur und interkulturellen Kommunikation. Später kamen noch die Rechts- und die Wirtschaftswissenschaften hinzu. Dabei bemühte er sich von Anbeginn um größtmögliche Klarheit und Anschaulichkeit, was in Deutschland oft nicht honoriert wird. Zudem vermied er die Abwege, in die große Teile der Kulturwissenschaften unter dem modischen Einfluss von Gender Studies, Poststrukturalismus und Postkolonialismus gerieten. Stattdessen entwickelte er in dem Buch »Kultur, Kollektiv, Nation« (2009) seine eigene Konzeption konsequent weiter, indem er sie vor allem durch sozialwissenschaftliche Überlegungen bereicherte.

Seinen Ansatz bezeichnet Hansen nun als Kollektivwissenschaft. Deren Profil schärft er in seinem Alterswerk »Das Paradigma Kollektiv« (2022), das die Stärken seiner früheren Schriften besitzt: verständlich und mit Witz geschrieben, eine stringent verwendete und trotzdem nicht überbordende Terminologie, zustimmungsfähig in seinen inhaltlichen Intentionen, bezogen

nicht auf Diskussionen im Elfenbeinturm, sondern auf die sozialen Realitäten moderner Lebenswelten.

Hansens theoriestrategisches, ja philosophisches Hauptziel ist es, »Kollektiv« als neues Paradigma zu etablieren. »Kultur« bleibt als Schwesterbegriff erhalten: Kollektiv und Kultur würden sich zueinander verhalten wie Form und Inhalt; sie thematisieren denselben Gegenstand aus unterschiedlicher Perspektive.¹ Abgelöst werden soll aber der Begriff »Gesellschaft«, der lange Zeit vielen Geistes- und Sozialwissenschaften als Paradigma diente, in Westdeutschland vor allem zwischen der Mitte der 1960er und der Mitte der 1980er Jahre.²

1. Gesellschaft als philosophisches Thema

Der Begriff der Gesellschaft wird keineswegs nur von Hansen für überlastet, ungeeignet oder irreführend gehalten. Das gilt sogar für die *Soziologie*. Besonders deutlich wurde der große Klassiker Max Weber, der zwar von »Vergesellschaftung« sprach, aber »Gesellschaft« als einen der vielen aus der Alltagssprache übernommenen Kollektivbegriffe ansah, die »Unsegen stiften« und die er deswegen vermeiden wollte.³ Die ablehnende Linie führt über René König bis Thomas Schwinn.⁴ Originelle französische Autoren wie Luc Boltanski, Philippe Descola und Bruno Latour tragen neue Einwände gegen den Gesellschaftsbegriff vor. Manche halten zähneknirschend an ihm fest, wie beispielsweise einer der Hauptvertreter der Historischen Soziologie, Michael Mann: »wenn ich könnte, würde ich den Begriff ›Gesellschaft‹ ganz einfach abschaffen«⁵. Diese Einwände, die ich hier gar nicht im Einzelnen analysieren kann, überzeugen mich nicht.

Ich spreche aber nicht aus soziologischer oder kollektivwissenschaftlicher Perspektive, sondern aus philosophischer. Mein Fachgebiet ist die praktische Philosophie, die primär folgende Fragen behandelt: »Wie sollen wir leben?«, »Was soll ich tun?« und »Was ist gerecht?«. Auf diese normativen Themen bleibt der philosophische Begriff der Gesellschaft aus meiner Sicht bezo-

1 Hansen 2022, 67; Hansen 2015, 90; zum Begriff der Kultur vgl. Thies 2016.

2 Hansen 2022, 8, 15f., 153, 167.

3 Weber 1988 [1904], 210; vgl. ebd., 205 und 212.

4 Schwinn 2001 (markante Textstelle: 443); Schwinn 2011.

5 Mann 1994, 15.

gen. Die entsprechende Teildisziplin, die Sozialphilosophie, ist insofern nicht grundlegend, sondern Vorbereitung und Ergänzung der praktischen Philosophie. Sie hilft uns zu verstehen, unter welchen sozialen Bedingungen ein glückliches und moralisches Leben möglich wäre. In guter sprachanalytischer Tradition muss man aber vorher klären, was überhaupt mit dem Begriff der Gesellschaft gemeint ist. Darüber hinaus sind philosophische Überlegungen auch relevant für das interdisziplinäre Projekt einer Gesellschaftstheorie, das hinfällig wäre oder umbenannt werden müsste, wenn wir uns entscheiden sollten, den Begriff der Gesellschaft zu streichen.

Auch die beiden Denker, die in den letzten fünf Jahrzehnten die praktische Philosophie am stärksten vorangebracht haben, wollen das nicht. Für John Rawls ist eine Gesellschaft, die wohlgeordnet und gerecht sein soll, »eine mehr oder weniger in sich abgeschlossene Vereinigung von Menschen, die für ihre gegenseitigen Beziehungen gewisse Verhaltensregeln als bindend anerkennen und sich meist auch nach ihnen richten.«⁶ Später spricht er von der Gesellschaft als einem »System der Kooperation«, das mehrere Generationen übergreift.⁷ Jürgen Habermas verfolgte in seinen frühen Schriften ausdrücklich das Ziel, die normativen Grundlagen für eine kritische Gesellschaftstheorie zu entwickeln. Gesellschaften seien, so definiert er einmal provisorisch, »systemisch stabilisierte Handlungszusammenhänge sozial integrierter Gruppen«.⁸ Beide Ansätze bedürfen aber im 21. Jahrhundert einer philosophischen Fortschreibung, insbesondere im Hinblick auf Fragen einer globalen Ethik.

Meine Überzeugung ist, dass wir am Begriff der Gesellschaft festhalten sollten, obgleich sich dessen Stellenwert verändert hat. Das kann hier gar nicht ausgeführt werden. Ich beschränke mich vielmehr darauf, den Begriff der Gesellschaft so zu formulieren, dass er möglichst verständlich und fruchtbar ist. Als Arbeitsdefinition schlage ich vor: *Gesellschaft ist die große informelle soziale Ordnung, die uns prägt*. Alle einzelnen Elemente dieser Begriffsbestimmung müssen erläutert werden.⁹ Zuvor sind aber noch zwei metatheoretische Bemerkungen nötig.

6 Rawls 1979, 20.

7 Rawls 2006, 25; vgl. Rawls 2003, 81.

8 Habermas 1981, Bd. 2, 228, vgl. ebd. 301 und 349.

9 Für hilfreiche Hinweise danke ich Maurizio Bach, Ludger Jansen und Jan Marschelke.

2. Metatheoretische Bemerkungen

Die erste Bemerkung ist *sprachphilosophischer* Art. Ich muss nämlich gleich zugeben, dass mein Vorschlag nicht alle Bedeutungen des deutschen Wortes »Gesellschaft« (oder des englischen »society«, des lateinischen »societas« usw.) abdeckt. Eine solche Begriffsbestimmung halte ich für unmöglich. Denn »Gesellschaft« wird zu unterschiedlich verwendet.¹⁰ Man spricht, ohne dass man dies beanstanden müsste, auch von den Gesellschaften der Affen und der Ameisen, sogar denen von Pflanzen. So werden auch mehr oder weniger formelle Zusammenschlüsse vieler unterschiedlicher Menschen bezeichnet: von der »Geschlossenen Gesellschaft«, die mich am Eintritt in mein Lieblingsrestaurant hindert, bis zu verschiedenen Reise- oder Trauergesellschaften, denen ich mich kurzzeitig anschließen kann. In die angeblich »bessere Gesellschaft« möchten manche aufsteigen; andere wollen endlich wieder am »gesellschaftlichen Leben« teilnehmen. Eindeutig abgegrenzt sind hingegen soziale Verbände mit juridischem Status, für die das Gesellschaftsrecht zuständig ist: Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Partnerschaftsgesellschaften, die Deutsche Gesellschaft für Philosophie usw. Ideengeschichtlich wichtig ist die »bürgerliche Gesellschaft«, der sich Hegel in seiner Rechtsphilosophie widmet. Weitere Begriffsverwendungen sind nachweisbar. Gesellschaft ist offensichtlich keine natürliche Art, weshalb es keine eindeutigen und stabilen Bezeichnungen gibt, keine starren Designatoren.

Die Philosophie muss an dieser Stelle pragmatisch verfahren. Sie kann den alltäglichen Sprachgebrauch offensichtlich nicht systematisieren; auch für wissenschaftliche Verwendungsweisen sollte sie nicht als Diskurspolizei auftreten. Überall wird es Grauzonen und abweichende Gebrauchsweisen geben. Es wäre aber falsch, wie es der späte Wittgenstein nahelegen scheint, vor der Vielfalt der Sprachspiele zu kapitulieren und damit in einem theorielosen Relativismus zu enden. Zu vermeiden ist ebenfalls der Streit um Worte: Wem unter meinen Lesern der Ausdruck »Gesellschaft« partout nicht passt, soll doch bitte für das, was ich damit meine, ein anderes Wort vorschlagen oder immer, wenn ich das Wort »Gesellschaft« verwende, dieses gedanklich durch ein X ersetzen. Zudem sollte man immer im Auge behalten, dass es mein Ziel ist, einen systematischen Beitrag zu zentralen Fragen der Ethik und politischen Philosophie zu leisten.

10 Vgl. die immer noch vorbildliche Analyse von König 1967, 104ff.

Die zweite Bemerkung ist *wissenschaftstheoretischer* Art. Sie betrifft den epistemologischen Status, den der Begriff der Gesellschaft haben soll. Es gibt nämlich, so ist zu bedenken, verschiedene Typen von Begriffen. Zunächst einmal besitzt »Gesellschaft« *keinen transzendentalen* Status. Solche Begriffe sind in wissenschaftlichen Zusammenhängen unverzichtbar und können nicht ersetzt werden. Beispiele dafür sind »wahr«, »Wissen«, »Grund« und »Bedeutung«. Diesen herausragenden Stellenwert hat der Gesellschaftsbegriff offensichtlich nicht; man kann auch ohne ihn Philosophie, empirische Sozialforschung oder Kollektivwissenschaft betreiben. Sodann ist »Gesellschaft« auch *kein normativer* Begriff wie »Gerechtigkeit« oder »Solidarität«. Wir verwenden das Wort »Gesellschaft« in der Regel gar nicht wertend. Es ist nicht per se verwerflich, als Einsiedler oder Aussteiger außerhalb aller sozialen Zusammenhänge zu leben. Es mag bessere oder schlechtere Gesellschaften geben, aber die Kriterien, anhand derer man zu solchen Bewertungen kommt, entstammen nicht der Sozialphilosophie, sondern dem normativen Vokabular der Ethik und politischen Philosophie, zu dem auch die eben erwähnten Prinzipien gehören. Vielmehr ist »Gesellschaft« ein Begriff, der zur Beschreibung, Deutung und Erklärung von sozialen Phänomenen dient, also ein Ausdruck der deskriptiven, interpretativen und explanativen Wissenschaftssprache.

In dieser werden wiederum verschiedene Typen von Begriffen verwendet; die neuere Wissenschaftstheorie differenziert vor allem zwischen Beobachtungs- und Theorievokabular. Mit den *Beobachtungsbegriffen* machen wir empirische Aussagen. Wenn wir eine große Zahl von Menschen auf einem Platz wahrnehmen (eine »Masse«), können wir durch genaue Beobachtung, vor allem aber durch Teilnahme und Gespräche herausfinden, ob es sich um eine zufällige Ansammlung, um Filmaufnahmen oder um eine politische Kundgebung handelt. Beobachtungsbegriffe wie Hexe oder Einhorn mussten wir aus unserem wissenschaftlichen Vokabular streichen, weil sie sich nicht an realen Objekten belegen lassen.

Eine empirische Reduktion ist bei *theoretischen Begriffen* nicht möglich. Sie haben sich aber in allen Wissenschaften als erkenntnisfördernd erwiesen. Beispiele für solche Begriffe sind »Atom«, »Energie«, »Evolution«, »Persönlichkeit« und »Macht«. Auch »Gesellschaft« gehört in diese Reihe. Andere sprechen von analytischen Termini, Reflexionsbegriffen oder Interpretations-schemata. So wie Beobachtungsbegriffe kann man theoretische Begriffe nicht beliebig wählen: Ein neuer theoretischer Begriff muss sich zum einen kohärent in das bewährte Theorievokabular einfügen. Zum anderen muss es tragfähige Brücken zu den Beobachtungsbegriffen geben, am besten in der Gestalt

von Zuordnungs- und Übersetzungsregeln. Ist dies nicht der Fall, sollte man einen theoretischen Begriff fallenlassen. Als Beispiel sei der Begriff des Feudalismus genannt, der lange Zeit in der Geschichtswissenschaft verwendet wurde, auf den aber heute weitgehend verzichtet wird; auch ein politikwissenschaftlicher Begriff wie Populismus ist immer noch umstritten und wird sich vielleicht nicht als tragfähig erweisen. Meine Konzeption richtet sich insofern sowohl gegen einen essentialistischen Begriffsrealismus als auch gegen einen radikal-konstruktivistischen Nominalismus.

3. Die fünf Komponenten

Kommen wir jetzt zu meiner Arbeitsdefinition: *Gesellschaft ist die große informelle soziale Ordnung, die uns prägt*. Diese Begriffsbestimmung enthält fünf Komponenten, die allesamt konstitutiv sind und erläutert werden müssen: (1) sozial, (2) Ordnung, (3) informell, (4) groß, (5) uns prägend.

3.1 Sozial

Der Begriff der Gesellschaft bezieht sich auf *soziale* Phänomene. Das ist kein informativer Satz, denn »sozial« wird oft fast synonym mit »gesellschaftlich« verwendet, was ich hier vermeiden möchte. Was ist also mit »sozial« gemeint? Hilfreich ist meistens die Erläuterung durch Gegenbegriffe.¹¹

Das erste Antonym ist »natürlich«: Unter einer natürlichen Ordnung verstehen wir eine, die man letztlich durch Naturgesetze und natürliche Rahmenbedingungen erklären könnte. Eine soziale Ordnung ist hingegen nicht ableitbar aus dem, was Wissenschaften wie Physik, Biologie oder Geografie an Resultaten erbringen. Was der Gesellschaftsbegriff leisten soll, kann nicht durch den Naturbegriff erbracht werden. Insofern geht in meine Begriffsbestimmung eine winzige Spur von Freiheit ein. Sehr wohl bilden aber die Naturbedingungen einen äußeren Rahmen, der kaum zu durchbrechen ist.

Der zweite Gegenbegriff ist »individuell«. Ein in die Wüste hinausgezogener Eremit wie Antonius lebt in keiner sozialen Ordnung, ebenso nicht Kaspar Hauser, bis er eines Tages im Jahr 1828 in Nürnberg auftauchte. Allerdings ist sicher, dass beide in ihren ersten Lebensabschnitten sozialisiert wurden; der gleich nach der Geburt ausgesetzte Säugling wird sterben. Wir Menschen sind

¹¹ Vgl. die hervorragenden Analysen von Jansen 2017, 2-12.

soziale, ja ultrasoziale Lebewesen, die ohne andere Menschen gar nicht existieren würden. Allerdings können auch individuelle Faktoren, etwa konkrete Entscheidungen politischer Machthaber, eine Gesellschaft beeinflussen.

Darüber hinaus sind wir bewusste Lebewesen, die mentale Orientierungen entwickeln und unser Verhalten an Zwecken ausrichten. Als »sozial« sollen alle Intentionen und Handlungen gelten, die sich auf andere Menschen beziehen. Nicht erforderlich für die Bezeichnung »sozial« ist eine direkte Interaktion, in der sich zwei oder mehr Menschen mental aufeinander richten. Es reicht, wenn eine Person sich auf eine andere bezieht, auch wenn diese das gar nicht merkt. Ebenso eingeschlossen sind Handlungen, die einfach bloß die Gegenwart anderer Menschen als Objekte zur Kenntnis nehmen.

Eine Vorstufe unserer Lebensform bilden sicher die Populationen von nicht-menschlichen Tieren, die offene Verhaltensprogramme besitzen, lernen können und eigene kulturelle Traditionen ausbilden. In erster Linie wäre dabei natürlich an die Affen zu denken. Als Vergleich zu einfachen menschlichen Ordnungen sind diese sehr interessant, aber nicht für meine Fragestellung.

Die elementare Bestimmung des Wortes »sozial« ist also das Zusammensein von mindestens zwei Menschen. In zwei Dimensionen lässt sich diese Begriffsbestimmung erweitern. Quantitativ kann die Anzahl der Menschen erhöht werden, bis in die Milliarden hinein wie bei der Einwohnerzahl Chinas, den Anhängern der christlichen Religion oder den Nutzern bestimmter digitaler Netzwerke. Qualitativ lässt sich die Art des Zusammenseins steigern, bis hin zu sehr intensiver Kooperation in Forschungsteams und Orchestern. In beiden Dimensionen wird dann aber eine Ordnung des Sozialen erforderlich sein.

3.2 Ordnung

Wenn die Gesellschaft eine soziale *Ordnung* ist, dann ist sie kein Chaos, sondern besitzt eine Form. Anders gesagt: Es lassen sich Strukturen ausfindig machen.

Soziale Situationen, die total chaotisch sind, wird es selten geben. Abgesehen von den natürlichen Bedingungen und Gesetzen, die man nicht außer Kraft setzen kann, gibt es wohl fast immer soziale Verhaltensmuster. Man könnte vielleicht an die Panik denken, die eine unvorhergesehene Naturkatastrophe oder ein Bombenanschlag auslöst; aber selbst in dem unregelmäßigen und unkoordinierten Verhalten der betroffenen Menschen werden sich einige

rudimentäre soziale Muster abzeichnen. Mit anderen Worten: Wo Menschen zusammenkommen, gibt es eigentlich immer eine soziale Ordnung. Das wird auch in literarischen Fiktionen wie »Robinson Crusoe« (nach der Ankunft von Freitag) oder dem »Herrn der Fliegen« deutlich.

Die Strukturen lassen sich nicht ohne Weiteres auf die Summe der Individuen zurückführen.¹² Dann wäre nämlich die Gesellschaft bloß die Bevölkerung, über die man statistische Daten von Alter, Mobilität, Besitzverhältnissen und politischen Orientierungen erheben kann. Bereits bei Marx heißt es: »Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehn.«¹³ Was wir unter Gesellschaft verstehen, ist also kein quantitatives Phänomen, sondern eine qualitative Ganzheit. Das Ganze ist aber, wie schon Aristoteles feststellte, mehr als die Summe seiner Teile.¹⁴ In der hegelmарxis-tischen Tradition spricht man von Totalitäten.

Wenn wir den Begriff der Gesellschaft auf diese Weise als soziale Ordnung bestimmen, so sind einige Missverständnisse zu vermeiden. Zunächst einmal muss eine Gesellschaft zwar stabil sein, sonst wäre sie eben keine Ordnung, sondern ein Chaos. Aber sie muss nicht unveränderlich sein. Manchmal kommt es zu starken Brüchen, nach denen dann aber doch vieles so bleibt wie es vorher war. Das zeigte beispielsweise Tocqueville für das Frankreich vor und nach der Revolution von 1789.¹⁵ Fast immer sind Gesellschaften in Bewegung. Die Transformationsprozesse können innere oder äußere Ursachen haben. Zwar gehorchen sie, wie gesagt, keinen Naturgesetzen. Längerfristige Regelmäßigkeiten lassen sich jedoch beobachten. Manchmal sind es Zyklen wie ökonomische Konjunkturen, politische Machtwechsel oder Elitenkreisläufe. Es gibt aber auch lineare Tendenzen, die man in einem nächsten Schritt positiv oder negativ bewerten könnte, als Aufstieg oder als Abstieg. Ich denke an Prozesse wie Modernisierung, Säkularisierung, Differenzierung, Individualisierung, Urbanisierung, Industrialisierung, Verwissenschaftlichung, Verrechtlichung, Bürokratisierung, Digitalisierung, Globalisierung usw. Sowohl Zyklen wie Tendenzen müssen nicht kontinuierlich verlaufen, sie können Ambivalenzen aufweisen und sogar zu Paradoxien

12 Vgl. Hansen 2022, 45.

13 Marx, MEW 42 (=Grundrisse), 189.

14 Aristoteles, *Metaphysik*, V 26.

15 Tocqueville 1978 [1856].

führen.¹⁶ Auf jeden Fall aber sind Gesellschaften als *dynamische Ordnungen* zu konzipieren.

Sodann müssen Gesellschaften zwar strukturiert sein, aber dafür bedürfen sie keines Zentrums (so wenig wie übrigens auch Kulturkreise). Sie können polyzentrisch sein, sogar antagonistisch, etwa zerrissen durch interne Konflikte wie Klassenkämpfe. Es kann, so etwa Luhmanns Auffassung, divergierende, ja konfligierende Subsysteme geben: Ökonomie und Politik, Massenmedien und Wissenschaften, Erziehung und Medizin. Es muss jedoch irgendeine Art von Einheit geben, um im Singular von Gesellschaft sprechen zu können; sonst gebe es nur Subsysteme, Sphären oder Sektoren.

Schließlich gehen wir beim Standardmodell einer Gesellschaft davon aus, dass sie zwar begrenzt sind, aber dennoch nicht absolut verschlossen. (Ich spreche hier nicht von den offenen oder geschlossenen Gesellschaften im Sinne Poppers.) Bei Michael Mann heißt es: »Eine Gesellschaft ist ein soziales Interaktionsnetz, das an seinen Rändern oder Grenzen einen gewissen Interaktionsgraben zwischen sich und seiner Umwelt aufweist.«¹⁷ Solche Gräben lassen sich überwinden, aber sie bilden doch eine Barriere. Mit ihrer Umwelt stehen Gesellschaften deshalb in wechselseitigen Austauschbeziehungen. Zur Umwelt gehören vor allem andere Gesellschaften, aber auch die Natur, sowohl die äußere Natur der geografischen und ökologischen Gegebenheiten als auch die innere Natur eines jeden Menschen, also seine Leiblichkeit. Der späte Marx sprach sogar von einem »Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde«.¹⁸

3.3 Informell

Es gibt zwei Arten von sozialen Ordnungen, informelle und formelle.¹⁹ Das Begriffspaar »informell/formell« bezieht sich auf die Regeln, die in den entsprechenden Ordnungen vorherrschen. Die Regeln der *formellen* Ordnungen sind entweder implizit oder explizit. Das beste Beispiel für explizite Regeln sind Rechtsnormen. Das Recht ist eine bedeutsame evolutionäre Errungenschaft der Menschheitsgeschichte, die Schrift und politische Einrichtungen

16 Thies 2021, 140–156.

17 Mann 1994, 33.

18 Marx, MEW 23 (=Das Kapital I), 528, vgl. ebd. 57, 119f., 192 und 198.

19 Vgl. Jansen 2017, 51ff.

voraussetzt. Implizite formelle Regeln bezeichne ich als Konventionen.²⁰ Diese können aus Traditionen erwachsen, auf Absprachen beruhen oder sich einfach eingespielt haben. Früher sprach man auch von Sitten. Wie es zu solchen Konventionen kommt, müsste empirisch erforscht werden. Für formelle Ordnungen kann auch der Begriff der Institution verwendet werden; das Spektrum der Institutionen reicht insofern von einem privaten Briefwechsel bis zu völkerrechtlichen Gefügen wie den Vereinten Nationen.

Was sind aber dann *informelle* soziale Ordnungen? Sie beruhen weder auf direkten noch auf indirekten Vereinbarungen. Nehmen wir eine Menschenmenge, die nach Feierabend zu einer U-Bahn-Station eilt. Es lassen sich Regeln identifizieren (etwa der schnelle Schritt aller in eine bestimmte Richtung), aber diese entstehen durch äußere Umstände und den gleichen begrenzten Zweck, den alle verfolgen, aber jede/r für sich. Ein wichtiger Mechanismus, der ebenfalls zu informellen Ordnungen führt, ist die Nachahmung. Bestimmte Verhaltensmuster werden einfach von immer mehr Menschen übernommen, ohne dass darüber nachgedacht oder geredet wird. Begriffsgeschichtlich ist die soziologische Kategorie der Nachahmung eng mit der Analyse des Phänomens der Masse verbunden.²¹ In einer großen Menschenmenge, in der alle atomisiert und orientierungslos sind, wird das Verhalten der anderen imitiert. In einer großen Menschenmenge, in der alle atomisiert und orientierungslos sind, wird das Verhalten der anderen imitiert. Als Konformismus ist uns das entsprechende Handlungsmuster aber auch aus komplexeren sozialen Ordnungen bekannt.

Formelle und informelle Ordnungen schließen sich nicht aus. Generell darf man, wie erinnerlich, theoretische Begriffe nicht mit Beobachtungsbegriffen verwechseln, also nicht vorschnell empirischen Gegenständen zuordnen. Nehmen wir als Beispiel eine Einrichtung wie eine Universität. Als formelle Ordnung ist sie durch Gesetze und ministerielle Vorgaben strukturiert, ebenso durch Verfahrensregeln, die sich ihre Mitglieder selbst gegeben haben, etwa eine eigene Grundordnung. Hinzu kommen nicht schriftlich fixierte Konventionen wie Traditionen und Gewohnheiten nach dem Motto »das machen wir hier so«. Darüber hinaus wird es informelle Strukturen geben: Nachahmungseffekte, inoffizielle Einflussbereiche und verschwiegene Hackordnungen, vor allem aber auch Auswirkungen großer sozialer Ordnungen in Organisation, Arbeitsmethoden, Umgangsformen und Themen.

20 Vgl. Weber 1921/1988, 576.

21 Vgl. Hansen 2022, 62–66.

Die Unterscheidung formell/informell entspricht weitgehend derjenigen von organisiert/emergent, die Hansen verwendet.²² *Emergenz* ist sicher ein umstrittenes Konzept, hat sich aber in sozialen Zusammenhängen bewährt.²³ Aus meiner Sicht ergeben sich aus dem Begriff der Emergenz keine ontologischen Verpflichtungen (etwa im Sinne einer Schichtenlehre); es geht allein darum, die Ebene anzugeben, auf der theoretische Erklärungen anzusiedeln sind. Ein emergentes Phänomen, so der entscheidende Punkt, ist nicht ableitbar aus den Eigenschaften seiner Elemente. Das heißt hier: Informelle soziale Ordnungen entstehen nicht aus den individuellen oder kollektiven Intentionen der handelnden Subjekte. Interessant ist, dass der Begriff der Emergenz auch auf natürliche Ordnungen angewendet wird.²⁴ Ein oft genanntes Beispiel ist Wasser, chemisch H_2O : Es besteht aus zwei Wasserstoffatomen und einem Sauerstoffatom, aber seine wichtigste Eigenschaft, die Wässrigkeit, findet sich nicht bei seinen Elementen. Unter den Begriff der Emergenz fallen auch die Phänomene, die man seit Kant mit dem Konzept der Selbstorganisation zu fassen versuchte.

3.4 Groß

Soziale Ordnungen lassen sich nach ihrer Ausdehnung unterscheiden. Sowohl formelle als auch informelle Ordnungen können mehr oder weniger groß sein. Man kann eine Zweiteilung vornehmen, wie sie sich auch in der Differenzierung von Mikro- und Makrosoziologie ausdrückt. Auch drei oder mehr Stufen sind möglich. Als intermediäre Instanzen werden hauptsächlich Organisationen genannt,²⁵ aber man könnte auch viele anderen Begriffe nennen. Eine umfassende Typologie aller sozialen Ordnungen ist nahezu unmöglich. Weil es hier aber – typisch für die Philosophie – nur um das Wesentliche geht, bleiben wir einfach bei zwei Dimensionen: klein und groß.

Die kleinen informellen Ordnungen nenne ich Gruppen, die kleinen formellen Ordnungen bezeichne ich als Gemeinschaften. Die Studierenden, die in meine Vorlesung kommen, bilden zuerst nur eine Gruppe; wenn sich einige zusammenschließen, um für die Klausur zu lernen, werden diese für kurze Zeit zu einer Gemeinschaft. Das Paradebeispiel für eine große formelle

22 Hansen 2022, 122ff., 155ff.

23 Vgl. Greve/Schnabel 2011.

24 Vgl. Stephan 2016.

25 So bei Luhmann 1975; 1984, 16; 1997, 826ff.

Ordnung ist der moderne Staat mit seinem Rechtssystem – und das Paradebeispiel für eine große informelle Ordnung ist, so meine ich, die Gesellschaft. Staat und Gesellschaft bilden also ein begriffliches Paar; auf diese Ehe komme ich später noch zurück.

In allen Fällen verwende ich den Plural, weil es unbestreitbar viele Gesellschaften und Staaten, ja sogar zahllose Gruppen und Gemeinschaften gibt. Somit ergibt sich folgendes Tableau:

Tab.: Tableau sozialer Ordnungen

Soziale Ordnungen		
	<i>informell</i>	<i>formell</i>
<i>klein</i>	Gruppen	Gemeinschaften
<i>groß</i>	Gesellschaften	Staaten

Auch die Begriffe der Gruppe und der Gemeinschaft bedürften weiterer Analyse, die hier, wo ich mich auf den Begriff der Gesellschaft konzentriere, den Rahmen sprengen.²⁶ Ich beschränke mich darauf, ein weiteres Missverständnis auszuräumen. Kleine und große Ordnungen verhalten sich nämlich nicht zueinander wie Teil und Ganzes.²⁷ Die verschiedenen sozialen Ordnungen sind nicht ineinander verschachtelt wie eine Puppe in der Puppe. Oder mit einem anderen Bild: Die Gesellschaft ist kein Container, ebenso wenig der Staat. Nehmen wir das Paradebeispiel einer Gemeinschaft, die Familie. Schon diese lässt sich oft nicht exakt einer Gesellschaft oder einem Staat zuordnen, weil ihre Mitglieder in verschiedenen Gesellschaften leben und unterschiedliche Staatsangehörigkeiten besitzen. Für Gruppen gilt dies erst recht. Gemeinschaften können sich über mehrere Gesellschaften erstrecken und alle Menschen sind Mitglieder verschiedener Gemeinschaften.

In diesen Zusammenhang gehört auch eine weitere wichtige Frage der Sozialphilosophie: Wie ist eine soziale Ordnung möglich? Hansen verwendet den Begriff der Kohäsion.²⁸ Die moderne Soziologie spricht von Integration; im Anschluss an Lockwood unterscheidet beispielsweise Habermas zwischen sozialer und systemischer Integration.²⁹ Mein begrifflicher Vor-

26 Vgl. neuerdings Fuhse 2006 u. Delitz 2020.
27 Vgl. Luhmann 1984, 20ff., 286, 428.
28 Hansen 2022, Kap. IV.
29 Habermas 1981, Lockwood 1964.

schlag ist, den vier verschiedenen Typen sozialer Ordnung auch vier Integrationsmechanismen zuzuordnen: Gruppen werden durch konformes Verhalten zusammengehalten, ob durch Nachahmung oder andere Faktoren bestimmt. Wenn die Mitglieder einer Gruppe nicht mehr auf ähnliche Weise handeln, löst sich diese einfach auf. Gemeinschaften sind sozial integriert. Denn ihre Mitglieder sind durch direkte Interaktionen verbunden; man kennt sich wechselseitig und reagiert aufeinander. Konkurrenz, Kampf und Konflikt sind keineswegs ausgeschlossen, müssen aber eine Gemeinschaft nicht zerstören. Für größere Ordnungen bedarf es komplexerer Integrationsmechanismen. Für die formelle Ordnung des Staates spielt, wie bereits erwähnt, das Recht eine besondere Rolle; aber sicher müssen weitere Faktoren hinzukommen, die überhaupt erst zur Konstitution, Weiterentwicklung und Befolgung der Rechtsordnung führen. Das behauptet auch die berühmte Böckenförde-Doktrin: »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.«³⁰ Der Staat ist, so möchte ich sagen, politisch integriert.

Was aber hält eine Gesellschaft zusammen? Wie ist Gesellschaft möglich? Diese entscheidende Frage stellte Simmel bereits 1908.³¹ Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich auf der theoretischen Ebene schon einige negative Antworten folgern. Da die Gesellschaft eine *soziale* Ordnung ist, kann man sie nicht kausal erklären und nicht auf individuelle Entscheidungen zurückführen. Nachahmung und Konformismus reichen für eine *große* soziale Ordnung nicht aus. Als *informelle* Ordnung ist sie nicht durch Konventionen und Rechtsnormen bestimmt, nicht durch direkte soziale Interaktionen und nicht durch politische Maßnahmen. Auch aus gemeinschaftlichem und korporativem Handeln sowie dem Wirken großer Institutionen lässt sie sich nicht ableiten; Gesellschaft ist kein intentionales Produkt, auch nicht dasjenige kollektiven Handelns.

Hinzu kommt die berühmte Hobbes'sche Einsicht: Wenn alle Menschen nur nach Macht und Erfolg streben würden, also allein zweckrational handelten, dann würde sich keine stabile Ordnung ergeben. Die verallgemeinerte individuelle Interessenverfolgung zerstört sich selbst. Die Gesellschaft ist auch keine Organisation, zu der sich Akteure zusammenschließen, die ihre Ziele besser verfolgen oder durchsetzen wollen. Theoretisch möglich, aber

30 Böckenförde 2006, 112 (in einem Text von 1967).

31 Simmel 1992 [1908], 42–61.

empirisch höchst unwahrscheinlich ist, dass eine Gesellschaft auf gemeinsamen Einstellungen und Werthaltungen beruht. Das ist aber bestenfalls in Gemeinschaften zu erwarten, also bei kleinen sozialen Ordnungen.

Die Kohäsion von Gesellschaften erfolgt vielmehr, so mein begrifflicher Vorschlag, durch *funktionale Integration*. Auf der theoretischen Ebene lassen sich mit diesem Begriff einige Einsichten aus einer allgemeinen Systemtheorie übertragen. Zudem ergeben sich Parallelen zum biologischen Evolutionsprozess.³² Vorausgesetzt wird eine große Zahl von Elementen, die ständig reproduziert werden, aber in einem begrenzten Maße variieren und von denen sich einige stärker durchsetzen als andere, wozu auch Zufälle beitragen. Die bestehenden Ordnungen verändern sich; manchmal kommt es zu neuen Konfigurationen, von denen einige sich stabilisieren können.

Was sind die Elemente, die integriert werden? Es sind soziale Handlungen (im weitesten Sinne, also einschließlich Unterlassungen und Sprechakten). Der entscheidende Punkt ist, dass Gesellschaften zwar auf menschlichen Handlungen beruhen, aber nicht auf menschlichen Absichten. Das ist die berühmte Formulierung des schottischen Moralphilosophen Adam Ferguson von 1767, der Hayek einen Aufsatz widmete und die im Original, etwas verkürzt, so lautet: result of human action, but not of human design.³³ Dass Handlungen sekundäre Effekte erzeugen, ist der Normalfall und gar nicht zu vermeiden. Wenn aber sehr viele Handlungen zusammenkommen, verstärkt durch Organisationen und Institutionen, zudem bei dichten Verknüpfungen und langen Wirkungsketten – dann können neue dynamische Strukturen entstehen. Ein berühmtes Beispiel stammt von Max Weber: In der frühen Neuzeit strebten die Mitglieder protestantischen Sekten danach, sich ihres Seelenheils zu vergewissern, erzeugten jedoch den modernen Kapitalismus. Einer der Gründerväter der amerikanischen Soziologie, Robert K. Merton, wollte die Untersuchung solcher nichtintendierten Nebenwirkungen zur Hauptaufgabe der neuen Wissenschaft machen. Gehlen sprach von »objektiven sekundären Zweckmäßigkeiten«, Hayek von einer »spontanen Ordnung«.³⁴

Mehr noch: Nicht nur werden informelle Ordnungen nicht direkt erzeugt, sie sind auch selten auf den ersten Blick zu erkennen. In welcher Phase einer ökonomischen Konjunktur befinden wir uns gerade? Welche Mode wird

32 Vgl. Schurz 2011.

33 Hayek 1969; vgl. Thies 1997, 125ff.

34 Merton 1936; Gehlen 1986, 106, 157, 187, 206, 251f.; Hayek 2003, 37–56.

sich im Sommer durchsetzen? Geht es mit den großen Volksparteien weiter bergab oder erholen sie sich wieder? Komplexe soziale Prozesse gleichen darin komplexen Naturzusammenhängen, dass man sie erst mit wissenschaftlicher Hilfe durchschauen kann. Während diese aber nicht von uns gemacht sind, ist das bei jenen sehr wohl der Fall. Die gesellschaftlichen Strukturen beruhen deshalb, wie Engels schreibt und Marx zitiert, »auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten«.³⁵ Die soziologische Aufklärung besteht darin, uns bewusst zu machen, welche überindividuellen Prozesse ablaufen.

3.5 Uns prägend

Schließlich ist die Gesellschaft ein Phänomen, das *uns prägt*. Die Formulierung in der ersten Person Plural drückt aus, dass *wir* die Gesellschaft aus der Innenperspektive erfassen. Aussagen aus der Innenperspektive sind zu unterscheiden von solchen aus der Außenperspektive. Diese steht für eine neutrale Position und eine objektivierende Distanz zum Gegenstand, wie sie für die empirisch-wissenschaftliche Vorgehensweise typisch sein sollte. Allerdings ist dies bei allen symbolisch strukturierten Gegenständen schwierig, denn Sinn und Bedeutung eines Objekts können wir nur erfassen, wenn wir am entsprechenden Sprachspiel beteiligt sind. Ob die soziologische Thematisierung der Gesellschaft sich auf die Außenperspektive beschränken kann, muss hier nicht entschieden werden – Philosophie ist jedenfalls an die Innenperspektive gebunden, vor allem die praktische Philosophie mit ihren zu Beginn erwähnten Fragen. Allerdings folgt aus der Bindung an die Innenperspektive, dass wir philosophisch, zumindest im ersten Schritt, nichts über andere Gesellschaften aussagen können. Sehr wohl möglich ist jedoch ein Gespräch zwischen Mitgliedern verschiedener Gesellschaften; in einem solchen wechselseitigen Austausch können wir sogar sehr viel über unsere eigene Gesellschaft lernen. Im Vordergrund steht aber die reflexive Komponente und somit der Bezug auf die eigene Gesellschaft.

Die zweite Komponente, die im Nebensatz meiner Begriffsbestimmung ausgesprochen wird, ist die Behauptung, dass die Gesellschaft uns nicht fernsteht oder bloß wie ein passives Objekt anzusehen ist, vergleichbar einem anderen Stern. Nein, die Gesellschaft prägt uns. Wie stark oder schwach diese Prägung ist, kann theoretisch nicht entschieden werden. Falsch aber, so meine ich, ist die radikale Behauptung des frühen Marx, dass jeder einzelne

35 Marx, MEW 23 (=Das Kapital I), 89 Fn.

Mensch nur »das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« sei.³⁶ Wenn dies stimmen würde, wäre beispielsweise eine philosophische Anthropologie überflüssig. Auch für Hansen bleibt die »Gattung Mensch« als Themenbereich unangetastet.³⁷ Aber jeder Mensch ist durch die verschiedenen sozialen Ordnungen in seinen Einstellungen und Handlungsmustern beeinflusst. Wir haben es also mit einem Fall indirekter Selbstbeeinflussung zu tun: Wir Menschen haben durch unsere Handlungen, wenn auch nicht so intendiert, die Gesellschaft produziert – und diese wirkt auf uns zurück.

4. Zur dialektischen Einheit von Staat und Gesellschaft

Ein Ergebnis meiner Überlegungen ist, dass die Begriffe von Staat und Gesellschaft korrespondieren. Es handelt sich um die beiden großen sozialen Ordnungen, die wechselseitig aufeinander bezogen sind und unser Leben prägen. Mit anderen Worten: In der Moderne bilden Staat und Gesellschaft eine dialektische Einheit. Für diese Zuordnung kann man zwei weitere Argumente anführen.

So entspricht dies weitgehend unserem *Sprachgebrauch*. Wir reden immer wieder, alltäglich und wissenschaftlich, von der deutschen oder der italienischen Gesellschaft, selten jedoch von der bayerischen oder der sizilianischen. Wenn wir Besonderheiten Bayerns oder Siziliens charakterisieren wollen, bemühen wir eher den Kultur-Begriff, verweisen also auf spezifisch kulturelle Traditionen. Oder man bezieht sich auf bestimmte Institutionen und Organisationen, wie das bayerische Schulsystem oder die sizilianische Mafia.

Aber auch *historische Argumente* sprechen für dieses Begriffspaar. Offensichtlich ist der moderne Staat mit seinen Merkmalen (Gewaltmonopol, Territorium, Staatsvolk) in der frühen Neuzeit in Europa entstanden und versteht sich seit dem 19. Jahrhundert als Nationalstaat. Ob die Übertragung in andere Kulturkreise gelingt, ist wohl immer noch fraglich; bereits in Lateinamerika hat er sich nicht so etablieren können wie in den britischen Siedlerkolonien.³⁸ Als sich der Begriff der Gesellschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich etablierte, war er eindeutig auf die jeweiligen Nationalstaaten bezogen. In der politischen Praxis war immer umstritten, in welchem Verhältnis

36 Marx, MEW 3 (=Thesen über Feuerbach), 6.

37 Hansen 2022, 13f. u. 18.

38 Reinhard 1999, 480-509; Reinhard 2018, 1277-1293.

die beiden großen Ordnungen zueinander stehen sollten. In grober Zuspitzung kann man sagen: Liberale Politik will sich nur wenig in die Gesellschaft einmischen, totalitäre Politik hingegen diese völlig dominieren.³⁹

Wenn meine bisherigen Ausführungen überzeugend sein sollten, sind auf die Frage »In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?«⁴⁰ zwei Arten von Antworten möglich. Man könnte sagen: »in der deutschen Gesellschaft« (oder der französischen usw.). Angemessen wäre aber auch: »in einer modernen Gesellschaft« (oder einer postmodernen, säkularisierten, globalisierten usw.). Beide Antworten verfehlen nicht den Sinn der Frage. Man kann hier noch folgende Unterscheidung einführen: Die erste Antwort bezieht sich auf den Realtyp, die zweite auf den Idealtyp.

»Gesellschaft« ist ein *Idealtyp*, den ich durch meine Arbeitsdefinition erläutern wollte: die große informelle soziale Ordnung, die uns prägt. Idealtypen sind aber auch die durch die deutsche Sprache ermöglichten Komposita wie Industriegesellschaft, Wissensgesellschaft, Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft oder Abstiegsgesellschaft. Solche theoretischen Begriffe müssen wir aber der empirischen Beobachtung zugänglich machen, indem wir sie in einen Realtyp überführen. *Realtypen* sind Brückenbegriffe zwischen dem Theorie- und dem Beobachtungsvokabular. Die Realtypen sind in diesem Fall die staatlich eingefassten konkreten Gesellschaften: die deutsche, die französische, die brasilianische, die japanische usw. Um zu empirisch belastbaren Aussagen zu kommen, sind aber weitere Zuordnungen erforderlich: Ob etwa Deutschland immer noch eine Industriegesellschaft ist, lässt sich nur feststellen, wenn wir den Begriff der Industrie an bestimmte Wirtschaftszweige, Organisationen und Arbeitsverhältnisse binden.

Aus heutiger Sicht stellt sich die Frage, ob die dialektische Einheit von Staat und Gesellschaft nicht schon längst zerbrochen ist. Seit einigen Jahrzehnten sprechen wir von den Zeiten der Globalisierung, die alles zu verändern scheinen. In der Soziologie wird deshalb gefordert, den methodologischen Nationalismus zu überwinden.⁴¹ Entsprechendes gilt für die praktische Philosophie, die sich stärker den Fragen einer globalen Ethik und der politischen Weltordnung widmen müsste.

Hinsichtlich des Begriffs der Gesellschaft stellt sich dann vor allem die Frage, ob der Bezug auf den modernen Staat noch angemessen ist. Gibt es

39 Hösle 1997, 660.

40 Vgl. Pongs 1999/2000.

41 Vgl. Beck/Grande 2010; dagegen Honneth 2015, 154ff.

bereits eine europäische Gesellschaft, kann es sie überhaupt geben?⁴² Oder bedürfen supranationale Einheiten und Staatenverbünden gar keiner korrespondierenden Gesellschaft? Andere behaupten hingegen, dass wir sogar schon von einer Weltgesellschaft sprechen können. Ist der Ausdruck »Weltgesellschaft« möglicherweise ein Pleonasmus, weil es überhaupt nur eine Gesellschaft geben kann?⁴³ Das sind aber Fragen, die an anderem Orte verhandelt werden müssen.

5. Gesellschaft als Dachkollektiv?

Stattdessen will ich zu Hansens Kollektiv-Paradigma zurückkehren. Welcher seiner Begriffe entspricht am ehesten dem von mir explizierten Begriff der Gesellschaft? Es ist der Terminus *Dachkollektiv*.⁴⁴ Einmal schreibt Hansen ausdrücklich: »Der Begriff Dachkollektiv [...] deckt sich zum großen Teil mit dem der Gesellschaft.«⁴⁵ An einer anderen Stelle wird Deutschland als Dachkollektiv bezeichnet.⁴⁶ Dadurch wird aber deutlich, dass sich dieser Begriff eher auf die von mir so genannte dialektische Einheit von Staat und Gesellschaft bezieht.

Vor allem aber handelt es sich um einen anderen Dualismus. Denn an einer wichtigen Stelle heißt es: »Das Dachkollektiv [...] setzt sich aus zwei Großsegmenten zusammen, dem der normativen Verwaltung und dem der ichbezogenen Sinnbausteine bzw. Sinnofferten.«⁴⁷ Mit dem ersten »Großsegment« ist offensichtlich, wie bei mir, der Staat gemeint. Die andere Hälfte soll die individuelle Orientierung an Werten erfassen. Diese führt zu kulturellen Großgebilden wie Religionen, Ideologien und Weltanschauungen. Im Dachkollektiv verbinden sich somit Politik und Kultur. In beiden Fällen handelt es sich aber um organisierte bzw. formelle Ordnungen, nicht um emergente bzw. informelle. Selbstverständlich kann man bei der Analyse des menschlichen Zusammenlebens von unintendierten Prozessen und Strukturen absehen, vor allem im mikrosozialen Bereich, mit dem sich auch die neueren

42 Offe 2001, Bach 2015, Müller 2018.

43 Vgl. Luhmann 1984, 585; Luhmann 1997, 145ff., 808ff., Stichweh 2000.

44 Hansen 2022, 126-150; Hansen 2009, Kap. III.

45 Ebd., 223.

46 Hansen 2022, 85.

47 Ebd., 143; vgl. ebd., 127.

Kulturwissenschaften primär beschäftigen. Um aber die makrosozialen Determinanten unseres Lebens zu erfassen, wird man auch die großen unintendierten Ordnungen einbeziehen müssen. Die besten Beispiele für diese finden sich weiterhin im ökonomischen Bereich. Solange dieser weiterhin unser aller Leben mitbestimmt, bleibt aus meiner Sicht der Begriff der Gesellschaft unverzichtbar.

Literatur

Aristoteles: *Metaphysik*, 1994.

Bach: *Europa ohne Gesellschaft. Politische Soziologie der europäischen Integration*, 2. A., 2015.

Beck/Grande: »Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne«, in: *Soziale Welt* 61, 2010, 187ff.

Böckenförde: *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*, erweiterte Ausgabe, 2006.

Delitz: »There Is No Such Thing ...«. Zur Kritik an den Kollektivbegriffen in der Soziologie«, in: *Mittelweg* 36 28/29, 2020, 160ff.

Fuhse: »Gruppe und Netzwerk – eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 16/2, 2006, 245ff.

Gehlen: *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, 1986 [1956].

Greve/Schnabel (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*, Berlin 2011

Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., 1981.

Hansen: *Das Paradigma Kollektiv. Neue Einsichten in Vergesellschaftung und das Wesen des Sozialen*, 2022.

Hansen: »Versuch einer Systematisierung der Kollektivwissenschaft«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 1/1, 2015, 89ff.

Hansen: *Kultur, Kollektiv, Nation*, 2009.

Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*, 3. A., 2003.

Hayek: *Recht, Gesetz und Freiheit. Eine Neufassung der liberalen Grundsätze der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie*, 2003 [1973].

Hayek: »Die Ergebnisse menschlichen Handelns, aber nicht menschlichen Entwurfs«, in: ders.: *Freiburger Studien*, 1969, 97 ff

Honneth: *Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Annäherung*, 2015.

- Höfle: *Moral und Politik. Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert*, 1997.
- Jansen: *Gruppen und Institutionen. Eine Ontologie des Sozialen*, 2017.
- König: »Art. Gesellschaft«, in: ders. (Hg.): *Soziologie*, Neuausgabe, 1967, 104ff.
- Lockwood: »Soziale Integration und Systemintegration«, in: Zapf (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels*, 1979, 124ff.
- Luhmann: »Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie« [1975], in: ders.: *Die Moral der Gesellschaft*, 2008, 209ff.
- Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., 1997.
- Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 1984.
- Mann: *Geschichte der Macht. Band 1: Von den Anfängen bis zur Griechischen Antike*, 1994.
- Marx/Engels: *Werke in 44 Bänden*, Berlin-Ost 1956ff. (zitiert als MEW).
- Merton: »Die unvorhergesehenen Folgen zielgerichteter sozialer Handlung« [1936], in: Neckel et al. (Hg.): *Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*, 2010, 71ff.
- Müller: »Die europäische Gesellschaft«, in: Bach/Hönig (Hg.): *Europasozilogie. Handbuch für Wissenschaft und Studium*, 2018, 44ff.
- Offe: »Gibt es eine europäische Gesellschaft? Kann es sie geben?«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4, 2001, 423ff.
- Pongs: *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich*, 2 Bde., 1999/2000.
- Rawls: *Gerechtigkeit als Fairneß. Ein Neuentwurf*, 2006.
- Rawls: *Politischer Liberalismus*, 2003.
- Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, 1979.
- Reinhard: *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*, 4. A., 2018.
- Reinhard: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 1999.
- Schurz: *Evolution in Natur und Kultur. Eine Einführung in die verallgemeinerte Evolutionstheorie*, 2011.
- Schwinn: »Von starken und schwachen Gesellschaftsbegriffen. Verfallsstufen eines traditionsreichen Konzepts«, in: Schwinn/Kroneberg/Greve (Hg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*, 2011, 27ff.
- Schwinn: *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*, 2001.

- Simmel: *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*, 1992 [1908].
- Stephan: *Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*, 4. A., Münster 2016.
- Stichweh: *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, 2000.
- Thies: *Geschichte*, 2021.
- Thies: *Philosophische Anthropologie auf neuen Wegen*, 2018.
- Thies: *Alles Kultur? Eine kritische Bestandsaufnahme*, 2016.
- Thies: *Die Krise des Individuums. Zur Kritik der Moderne bei Adorno und Gehlen*, 1997.
- Tocqueville: *Der alte Staat und die Revolution*, 1978 [1856].
- Weber: »Soziologische Grundbegriffe« [1921], in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 1988, 541ff.
- Weber: »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« [1904], in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 1988, 146ff.

